

**Dieses Dokument ist eine Zweitveröffentlichung (Verlagsversion) /
This is a self-archiving document (published version):**

Matthias Klinghardt

Das marcionitische Evangelium und die Textgeschichte des Neuen Testaments. Eine Antwort an Thomas Johann Bauer und Ulrich B. Schmid

Erstveröffentlichung in / First published in:

Zeitschrift für antikes Christentum. 2017, 21(1), S. 110– 120 {Zugriff am: 30.01.2020}. De Gruyter. ISSN 1612-961X

DOI: <https://doi.org/10.1515/zac-2017-0007>

Diese Version ist verfügbar / This version is available on:

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:14-qucosa2-385677>

„Dieser Beitrag ist mit Zustimmung des Rechteinhabers aufgrund einer (DFGgeförderten) Allianz- bzw. Nationallizenz frei zugänglich.“

This publication is openly accessible with the permission of the copyright owner. The permission is granted within a nationwide license, supported by the German Research Foundation (abbr. in German DFG). www.nationallizenzen.de/

Matthias Klinghardt*

Das marcionitische *Evangelium* und die Textgeschichte des Neuen Testaments. Eine Antwort an Thomas Johann Bauer und Ulrich B. Schmid

DOI 10.1515/zac-2017-0007

Thomas Johann Bauer und Ulrich B. Schmid haben sich mit meinen Thesen zum marcionitischen *Evangelium*¹ auseinandergesetzt und dabei den textkritischen Teil der Argumentation kritisiert. Beide haben vermerkt, dass die von ihnen besprochenen Aspekte nur ein Teil einer umfassenderen Argumentation sind, die sie (in unterschiedlicher Ausführlichkeit) auch fair und zutreffend referieren. Sie stellen daher weder die grundlegende These der Priorität des für Marcions Schriftensammlung bezeugten *Evangeliums* (im Folgenden: marcionitisches *Evangelium* bzw. *Mcn*) vor dem kanonischen *Lukas* noch die daraus abgeleiteten Konsequenzen zur Überlieferungsgeschichte der Evangelien in Frage, sondern konzentrieren sich auf die Folgerungen, die ich daraus für die Geschichte des neutestamentlichen Textes ziehe. Ich begrüße diese Auseinandersetzung ganz ausdrücklich und bin beiden Kritikern für ihre genaue und gewiss mühevolle Lektüre dankbar. Ich finde es auch völlig in Ordnung, dass diese Auseinandersetzung nicht am Zentrum der Theorie einsetzt, sondern an ihren losen Enden, nämlich bei den Konsequenzen für die Textkritik: Dieses Feld der neutestamentlichen und patristischen Forschung verdient sehr viel mehr Aufmerksamkeit, als ihm üblicherweise zuteil wird.

¹ Matthias Klinghardt, *Das älteste Evangelium und die Entstehung der kanonischen Evangelien* (2 Bde.; Texte und Arbeiten zum neutestamentlichen Zeitalter 60,1–2; Tübingen, 2015).

Acknowledgement: Den Herausgebern der ZAC danke ich für die Gelegenheit zu einer kurzen Replik auf die Beiträge von Thomas Johann Bauer („Das ‚Evangelium des Markion‘ und die *Vetus Latina*“) und Ulrich B. Schmid („Das marcionitische Evangelium und die [Text-]Überlieferung der Evangelien – Eine Auseinandersetzung mit dem Entwurf von Matthias Klinghardt“) in diesem Heft, S. 73–89 und 90–109.

***Corresponding author: Matthias Klinghardt,** TU Dresden – Philosophische Fakultät, Institut für Evangelische Theologie, 01062 Dresden, Germany, E-Mail: matthias.klinghardt@tu-dresden

1

Bauers Einwände bieten einen leichten Einstieg, weil ich sie zum großen Teil konzediere: Abgesehen von einigen Kleinigkeiten, die ich anders sehe als er, akzeptiere ich seine Kritik *grosso modo*, auch wenn ich daraus andere Schlussfolgerungen ziehe als er. In der Zusammenfassung moniert er, dass „Klinghardt alle Varianten der *Vetus Latina* als ‚gleichwertig‘ behandelt und von Überlegungen zu Eigenheiten der Handschriften und zur Textgeschichte der *Vetus Latina* (der Evangelien) absieht.“²

Die Einschätzung trifft, wenigstens teilweise, zu: Ich habe mir tatsächlich keine Gedanken zu „Eigenheiten der Handschriften“ gemacht, habe daher auch nicht registriert, dass beispielsweise „Kürzungen . . . typisch für den Text des *Codex Palatinus*“ sind und zu seinen Eigenarten gehören.³ Ich bin daher gleichermaßen dankbar, auf solche Eigenheiten hingewiesen zu werden, wie ich mit Spannung die kritische Edition von weiteren, von mir gar nicht berücksichtigten *Vetus-Latina*-Handschriften erwarte.⁴ Umgekehrt frage ich mich, ob denn etwa die von Bauer genannten „Kürzungen“ im *Palatinus* tatsächlich durchweg auf das Phänomen der Eigenart dieser Handschrift – also doch wohl: auf die Nachlässigkeit dieses einen Kopisten? – zurückzuführen sind. Denn zu den von ihm genannten Beispielen lassen sich ohne Schwierigkeiten zwei Dutzend Gegenbeispiele anführen, bei denen der kürzere Text des *Palatinus* nicht nur mit den Zeugen für *Mcn*, sondern auch mit ganz unterschiedlichen Handschriften zusammengeht.⁵ Mit welcher Sicherheit lässt sich bei diesem Befund eine individuelle Eigenart bestimmen? Wichtiger ist mir an dieser Stelle die Beschreibungssprache, die keineswegs neutral ist: Denn wenn Bauer von den typischen „Kürzungen“ des *Palatinus* spricht, impliziert er schon ein bestimmtes Modell, demzufolge der kürzere Text des *Palatinus* das Ergebnis einer sekundären Bearbeitung ist. Dies ist in den hier genannten Beispielen jedoch gar nicht der Fall: Der kürzere Text (in diesem Fall: des *Palatinus*) ist ursprünglich und lässt erkennen, dass der längere (Mehrheits-)Text das Ergebnis der Ergänzungen der lukanischen Redaktion ist.

² Thomas Johann Bauer, „Das ‚Evangelium des Markion‘ und die *Vetus Latina*“, *ZAC* 21 (2017): (73–89) 88.

³ Bauer, „Das ‚Evangelium des Markion‘“ (wie Anm. 2), 81.

⁴ Denn es trifft auch zu, dass ich nur die *Itala*-Ausgabe von Jülicher/Matzkow/Aland (Alfred Jülicher u. a., Hgg., *Itala: Das Neue Testament in Altlateinischer Überlieferung* 1–4 [Berlin, 1938–1976]) benutzt (Bauer, „Das ‚Evangelium des Markion‘“ [wie Anm. 2], 80 [Anm. 38]) und keine weiteren Handschriften herangezogen habe.

⁵ Ohne Anspruch auf Vollständigkeit: Lk 4,34a; 6,2; 6,21b; 6,26b; 6,31; 6,43b; 7,38; 8,16; 9,26; 10,5; 10,9; 10,26; 11,46b; 12,39; 12,56; 16,23a; 18,18; 18,40; 20,25; 20,36; 21,30; 21,30; 22,22; 23,53a; 24,3; 24,6a. In allen Fällen geht der kürzere Text des *Palatinus* zusammen mit den Zeugen für *Mcn*.

Das textgeschichtliche Modell, mit dem sich – so oder so – die Entstehung der Varianten erklären lässt, hängt aufs Engste mit der Bestimmung des Alters der altlateinischen (und -syrischen) Evangelien zusammen. In diesem Zusammenhang hat Bauer die Möglichkeit, dass das älteste Evangelium schon in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts ins Lateinische und Syrische übersetzt worden sei, mit dem Argument bestritten, dass diese Übersetzungen, die ja den Kern des sog. Westlichen Texts bilden, erst seit dem Ende des zweiten Jahrhunderts bezeugt seien.⁶ Aber dieser Westliche Text hat ja mit Sicherheit vor der Mitte des zweiten Jahrhunderts vorgelegen: Das beweisen die Analogien zu *Mcn*, und zwar unabhängig von der angenommenen Bearbeitungsrichtung zwischen *Mcn* und *Lukas*. Wenn es aber die Sonderlesarten des Westlichen Texts schon vor der Mitte des zweiten Jahrhunderts gab, warum können diese dann nicht auch in lateinischen und syrischen Handschriften vorgelegen haben?⁷ Sehr viel wichtiger ist eine andere Konsequenz. Denn sofern der Westliche Text (und mit ihm die berüchtigten *Western Non-Interpolations*) schon vor der Mitte des zweiten Jahrhunderts existierte, dann sind alle Überlegungen obsolet, den kanonisch gewordenen Mehrheitstext (meist mithilfe des P⁷⁵)⁸ dann doch auf irgendeine Weise an den Rand oder gar in das zweite Jahrhundert zurückzudatieren: Auch wenn der Mehrheitstext des *Lukas-Evangeliums* auf das zweite Jahrhundert zurückgeht (was ich mit der These der Kanonischen Redaktion ja sehr pointiert behauptete), bleibt er gegenüber diesen Varianten sekundär.

2

Auch der Vorwurf, ich würde „alle Varianten der *Vetus Latina* als ‚gleichwertig‘“ behandeln, trifft zu, und zwar über die *Vetus Latina* hinaus auch für die Varianten aller anderen Handschriften-Bereiche: Ich habe tatsächlich kein Kriterium für eine zuverlässige Unterscheidung zwischen vor- und nachkanonischen Varianten, also solchen Textänderungen, die dem Text des (kanonischen) *Lukas-Evangeliums* entweder vorausgehen oder ihm folgen. Dies betrifft dann auch

⁶ Bauer, „Das ‚Evangelium des Markion‘“ (wie Anm. 2), 76–78.

⁷ Zur Vermeidung von Missverständnissen: Ich gehe nicht davon aus, dass das (kanonische) *Lukasevangelium* vor der Mitte des zweiten Jahrhunderts in altlateinischen (und syrischen) Handschriften vorlag. Vielmehr habe ich die Vermutung geäußert, dass *Mcn*, das ich für das älteste, vorkanonische Evangelium halte, schon in lateinischen und syrischen Übersetzungen vorgelegen haben kann.

⁸ P⁷⁵: Vatikan, *Papyrus Bodmer XIV*.

(wenigstens prinzipiell) das Problem des Parallelstelleneinflusses in den Synoptikern: Solche (sekundären) Angleichungen wird es in vielen Fällen im Verlauf der Textgeschichte gegeben haben. Allerdings gibt es andere Beispiele, in denen dieses Phänomen ganz eindeutig auf eine Textänderung des marcionitischen *Evangeliums* durch das kanonische *Lukas-Evangelium* zurückgeht. Wenn Schmid fragt, „mit welchem Recht . . . wir fein säuberlich zwischen verschiedenen Typen der Harmonisierung unterscheiden“ könnten,⁹ dann heißt die Antwort: Vorerst können wir das noch nicht, weil wir kein verlässliches Kriterium zur Unterscheidung haben.

Hier liegt also ein offenes Problem. Da bisher noch nie der Versuch unternommen wurde, die Entstehung von Varianten auch in der Vorgeschichte der neutestamentlichen Texte zu verorten, fehlt naturgemäß auch das Kriterium, mit dessen Hilfe diese von sekundären Varianten zu unterscheiden wären. Der Vorwurf, ich würde Varianten zu großzügig und ohne hartes Kriterium als Interferenzzeugnisse bewerten und für die Rekonstruktion des ältesten Evangeliums verwenden, trifft daher zu. Aber er bleibt funktionslos. Denn was wäre die Alternative? Doch nur die Lösung, alle Varianten – beispielweise auch die sog. *Western Non-Interpolations* – unterschiedslos als sekundäre Verwilderung des Textes zu begreifen. Dies ist zwar (vor allem seit dem Bekanntwerden von P⁷⁵) immer wieder behauptet, aber nie im Einzelnen plausibilisiert worden. Das wäre auch schwierig: Wird denn, beispielsweise, tatsächlich jemand ernsthaft (und gegen alle theologie- und ritualgeschichtliche Evidenz) den Kurztext des lukanischen Mahlberichts als sekundäre Weiterentwicklung des Langtextes wahrscheinlich machen wollen?

An dieser Stelle bleibt also die umfangreiche und methodisch schwierige Aufgabe der Differenzierung zwischen vorkanonischen und sekundären Varianten: Die gibt es selbstverständlich auch, und es gibt auch mehr Verbindungen zwischen den Varianten des Westlichen Textes als der gemeinsame Ursprung im ältesten Evangelium. Die Beobachtung, dass zahlreiche Varianten residuale Spuren von vorkanonischen Textfassungen sind, beansprucht nicht, alle Varianten zu erklären. Dies wird ja schon daran deutlich, dass etwa die Westlichen Handschriften auch in den redaktionellen (also lukanischen) Passagen gemeinsame Unterschiede zum Mehrheitstext aufweisen, wie beide Kritiker zu Recht feststellen. Die These einer vorkanonischen Variantenentstehung ist daher (angesichts der *Mcn*-Priorität) zwar notwendig, aber (zur Erklärung aller Varianten in

⁹ Ulrich B. Schmid, „Das marcionitische Evangelium und die (Text-)Überlieferung der Evangelien – Eine Auseinandersetzung mit dem Entwurf von Matthias Klinghardt“, *ZAC* 21 (2017): (90–109) 101.

den Westlichen Handschriften) nicht hinreichend.¹⁰ Deswegen ist die Aufgabe einer sinnvollen Differenzierung so wichtig, und sie könnte gerade an einem Vergleich dieser Beispiele Profil gewinnen: Dass, beispielsweise, die gemeinsamen Westlichen Varianten in den lukanisch-redaktionellen Passagen (z. B. in Lk 1–3) einen anderen Charakter tragen als die klassischen *Western Non-Interpolations*, wird man kaum bestreiten. Aber: Lassen sich diese redaktionellen Varianten auch von den weiteren Varianten unterscheiden, die für *Mcn* bezeugt sind? Dies ist die offene Frage. Sie stellt sich nicht nur für die Altlateiner (an denen Bauer verständlicherweise in erster Linie interessiert ist) oder für die anderen Zeugnisse des sog. Westlichen Textes, sondern für die gesamte Handschriften-Überlieferung.¹¹

3

Den dritten Aspekt von Bauers eingangs genanntem Statement muss ich allerdings zurückweisen. Denn dass ich von Überlegungen „zur Textgeschichte der *Vetus Latina* (der Evangelien)“¹² absehe, kann man nun gerade nicht behaupten: Mit der Annahme der Priorität des marcionitischen *Evangeliums* vor *Lukas* habe ich ja nicht nur eine textgeschichtliche Theorie zur Entstehung der Varianten (unter anderem – aber nicht nur – in den altlateinischen Evangelien) vorgelegt, sondern daraus außerdem auch Vermutungen zur frühen Geschichte der Altlateiner abgeleitet. Es mag sein, dass diese These auf Ablehnung stößt, aber: Es ist immerhin eine begründete Theorie, die für einen wichtigen (wenn auch bislang nicht genau bestimmbar) Teil der Varianten Zeit, Ort und Umstände der Entstehung recht genau in einem kohärenten Modell erklären kann. Dies ist deutlich mehr, als man von der Alternative sagen kann: Das ist die verbreitete Annahme von nahezu beliebigen, sekundären Änderungen des Textes, deren Profil (wann? wo? warum?) in den allermeisten Fällen vollkommen unklar bleibt. Ich würde die „ökonomischere Theoriebildung“, die Schmid (wie ich finde: mit methodisch begründetem Recht!) als Argument für das Modell der Überlieferungsgeschichte

10 Aus diesem Grund sind die entsprechenden Beobachtungen von Bauer, „Das ‚Evangelium des Markion‘“ (wie Anm. 2), z. B. 81–83, und Schmid, „Das marcionitische Evangelium“ (wie Anm. 9), 101 zutreffend, widerlegen aber die kritisierte These nicht.

11 In der Variantenliste (Klinghardt, *Das älteste Evangelium* [wie Anm. 1], Bd. 2, 1215–1279) sind dies die Beispiele der Gruppen drei und vier; die Liste ist auch unter „Marcion Bible“ (online: <https://marcionbible.tu-dresden.de>, letzter Zugriff 25. 02. 2017) verfügbar, sie wird stetig aktualisiert und korrigiert.

12 Bauer, „Das ‚Evangelium des Markion‘“ (wie Anm. 2), 88.

der Evangelien anführt,¹³ auch für diese Frage der Entstehung (eines Teils) der Varianten in Anspruch nehmen. Aus diesem Grund halte ich die genauen Überlegungen zu den Eigenarten der altlateinischen Evangelien und zu ihrer Differenzierung in regionale Textgruppen zwar für wichtig und aufschlussreich, aber für zweitrangig: Zeitlich und sachlich davor liegt die Frage, wie denn, beispielsweise, die gemeinsamen Varianten dieses Westlichen Textes entstanden sein könnten.

Diese These, dass die Geschichte der Varianten der neutestamentlichen *Lukas*-Handschriften schon vor der Existenz des *Lukas-Evangeliums* in seiner bekannten, kanonisch gewordenen Form beginnt, reicht deswegen so tief, weil sie dazu nötigt, viele der vertrauten Einschätzungen zu revidieren: Was eine gute oder zuverlässige Handschrift ist, lässt sich eben nur im Rahmen eines Entwicklungsmodells feststellen. Oder: Ab wann man beispielsweise die Existenz einer lateinischen Übersetzung der Evangelien bezeugt findet, hängt natürlich davon ab, ob man auch das älteste vorkanonische Evangelium als ein solches Zeugnis einschätzt oder nicht. Hier liegt also immer die Gefahr zirkulärer Schlussfolgerung vor, der man auch durch den Verweis auf die Klassiker (in diesem Fall: der neutestamentlichen Textforschung) nicht entgeht, weil diese Teil eines bestimmten Modells sind – das sich für mich als ergänzungsbedürftig erwiesen hat. Insofern sind diese Klassiker tatsächlich einer „kategorialen Verwirrung“ erlegen,¹⁴ auch wenn ich das Ausmaß dieser „Verwirrung“ nicht genau bestimmen kann: Da die Textrekonstruktion der kritischen Ausgaben durchweg auf die älteste erreichbare Textgestalt zielt, verfehlt sie den Text des Neuen Testaments, sofern sich in den Handschriften Spuren von Textfassungen einzelner Schriften erhalten haben, die vor der letzten redaktionellen Überarbeitung liegen, deren Text als Ausgangstext für die Handschriftenüberlieferung anzusehen ist. Der Hinweis auf einen solchen „kategorialen“ Irrtum hat dabei in erster Linie eine epistemologische Funktion: Er macht aufmerksam auf blinde Flecken und nötigt dazu, Selbstverständlichkeiten zu erklären. Das ist bekanntlich die vornehmste Aufgabe der Wissenschaft; und die schwierigste.

4

Vor allem Schmid hat sehr deutlich registriert, dass diese Thesen zur Textkritik Konsequenzen aus der Einsicht in die Priorität des marcionitischen *Evangeliums* vor *Lukas* sind. Er hat auch richtig gesehen, dass David Trobischs These von der

¹³ Schmid, „Das marcionitische Evangelium“ (wie Anm. 9), 93.

¹⁴ Schmid, „Das marcionitische Evangelium“ (wie Anm. 9), 93.

Endredaktion des Neuen Testaments den heuristischen Rahmen dafür liefert.¹⁵ Allerdings basiert meine Argumentation nicht auf Trobischs These (und zwar weder hinsichtlich der *ratio essendi* noch der *ratio cognoscendi*), sondern sie konvergiert mit ihr: Der Entdeckungszusammenhang und die sachliche Begründung sind davon unabhängig. Allerdings hat Schmid sich nicht zum Kern der These selbst geäußert, sondern nur das Verfahren zur Rekonstruktion von *Mcn* kritisiert – und dazu treffsicher an genau dem entscheidenden Punkt angesetzt, nämlich bei den Widersprüchen in der Bezeugung für *Mcn*: Bei rund 60% der Mehrfachbezeugungen für *Mcn* (bei den genauen Zahlen lasse ich mich gerne korrigieren) weichen die Zeugnisse voneinander ab. Dies stellt für jede Textrekonstruktion ein gravierendes Problem dar: Sie kann sich nicht positivistisch nur auf den bezeugten Text beschränken und auf diese Weise Objektivität suggerieren. Spätestens diese widersprüchlichen Bezeugungen verlangen zwingend nach einer diachronen Bestimmung des Verhältnisses zwischen *Mcn* und *Lukas*, denn nur die Bestimmung der Bearbeitungsrichtung kann erklären, wie diese widersprüchlichen Bezeugungen zustande gekommen und wie sie am Ende aufzulösen sind. Tatsächlich lassen sich diese Widersprüche nicht wegerklären: Dies funktioniert weder dadurch, dass man diese Veränderungen innerhalb der Textgeschichte von *Mcn* einfach leugnet,¹⁶ noch dadurch, dass man sie auf die individuellen Zitiergewohnheiten der Häresiologen zurückführt. Letzteres war Schmid's Verfahren bei der Rekonstruktion des marcionitischen *Apostolos*.¹⁷ Aber selbst wenn diese Erklärung (für die drei von Schmid genannten Widersprüche im marcionitischen *Apostolos*) tauglich sein sollte, scheitert sie als Erklärung für die

15 Vgl. Matthias Klinghardt, Rezension zu *Die Endredaktion des Neuen Testaments: Eine Untersuchung zur Entstehung der christlichen Bibel* von David Trobisch, *Theologische Zeitschrift* 54 (1998): 180–183.

16 Ich halte Schmid's Versuch, Tertullian's entsprechendes und sehr eindeutiges Zeugnis herunterzuspielen (Tertullian, *Adversus Marcionem* 4,5,7; Schmid, „Das marcionitische Evangelium“ [wie Anm. 9], 99), für unangemessen: Ein klareres Zeugnis, dass sich der Text von *Mcn* verändert hat und dass diese Veränderungen auch aufgefallen sind und notiert wurden, lässt sich kaum vorstellen. Die von Tertullian bemerkten „täglichen Veränderungen“ von *Mcn* lassen sich auch nicht auf die Veränderungen verteilen, die in den 150 Jahren zwischen Tertullian und Epiphanius entstanden sein mochten, wie Schmid (ebd., 102–103) einräumt, sondern sind ein Phänomen seiner Zeit.

17 Vgl. Ulrich B. Schmid, *Marcion und sein Apostolos: Rekonstruktion und historische Einordnung der marcionitischen Paulusbriefausgabe* (Arbeiten zur neutestamentlichen Textforschung 25; Berlin, 1995). Es ist daher auch nicht weiter verwunderlich, dass er Roth's entsprechendes Vorgehen beim marcionitischen *Evangelium* (Dieter T. Roth, *The Text of Marcion's Gospel* [New Testament Tools, Studies and Documents 49; Leiden, 2015]) für den Königsweg hält.

große Zahl der widersprüchlichen Zeugnisse für das *Evangelium*.¹⁸ Der Gedanke, dass der große Anteil disparater Bezeugungen auch für die Einzelzeugnisse extrapoliert werden kann,¹⁹ ist nicht nur legitim, sondern methodisch notwendig (selbst wenn die Dunkelziffer am Ende genau dies bleibt: dunkel): Dies sollte man nicht diskreditieren. Schmid's Kritik scheint ihren Grund dann auch nicht in dieser Vermutung zur Größenordnung der widersprüchlichen Zeugnisse zu haben, sondern in dem von mir gewählten Ausweg, die handschriftlichen Varianten mit für die Rekonstruktion heranzuziehen und sie als Entscheidungshilfe bei widersprüchlichen Bezeugungen zu verwenden: „Damit verschafft sich Klinghardt Zutritt zur gesamten Textüberlieferung von *Lukas* als potentielle Quelle für die Rekonstruktion des vorkanonischen Evangeliums“²⁰. Das ist korrekt, auch wenn die Formulierung so klingt, als würde ich widerrechtlich oder gewaltsam in einen Raum eindringen, zu dem ich keinen Zutritt habe. Die grundsätzliche Berechtigung zu diesem Zutritt liegt, wie Schmid wiederum zutreffend bemerkt, im methodischen Verfahren, nämlich in einer integralen Theorie zur Entstehung, Überlieferung und Textgeschichte der Evangelien. Weil der Schlüssel (so die vielleicht passendere Metapher) zu dieser Einsicht grundsätzlich und methodisch begründet ist, glaube ich auch, dass nur eine entsprechend grundsätzliche und methodisch begründete Kritik über die Legitimität des Zutritts entscheiden kann.

Die umfangreichen Berechnungen zur Vergleichbarkeit der beiden Textüberlieferungen, die Schmid anstellt,²¹ sind daher vermutlich zutreffend, aber sie gehen ins Leere: Sie beweisen nicht, was sie sollen. Denn selbstverständlich sind die beiden Überlieferungen dahingehend vergleichbar, dass sich in den (direkten und indirekten) Zeugen der einen Überlieferung Lesarten aus der jeweils anderen finden: Sie haben sich gegenseitig beeinflusst (wenn auch auf unterschiedliche Weise); dies ist das von mir als Interferenz bezeichnete Phänomen. Diese Vergleichbarkeit ist allerdings vollkommen unabhängig von den von Schmid berechneten Größenverhältnissen von Varianz und Einheitlichkeit der Überlieferungen.²² Schmid ist sehr zu loben für die Mühe, die er sich gemacht hat, den Grad

18 Selbst bei allerbestem Willen lassen sich die widersprüchlichen Bezeugungen etwa zu Mcn 5,14; 6,27; 7,38; 9,41; 16,16; 18,20; 23,51 nicht durch die Zitiergewohnheiten erklären: Diese Beispiele erfordern zwingend eine andere Lösung. Und diese andere Lösung erklärt dann ganz zwanglos auch die restlichen 60 Belege, die auf den ersten Blick weniger aussagekräftig zu sein scheinen.

19 Schmid, „Das marcionitische Evangelium“ (wie Anm. 9), 99.

20 Schmid, „Das marcionitische Evangelium“ (wie Anm. 9), 102.

21 Schmid, „Das marcionitische Evangelium“ (wie Anm. 9), 103–108.

22 Aber wenn man diesen Versuch schon unternimmt, sollte man nicht Äpfel mit Birnen oder Handschriften mit Referaten von Handschriften vergleichen. Was wäre herausgekommen, wenn

der Übereinstimmung für die ausgewählten neutestamentlichen Handschriften zu quantifizieren. Allerdings hat seine Berechnung weder die Vergleichbarkeit der marcionitischen und der kanonischen Überlieferung widerlegt, und schon gar nicht tangiert sie die textkritischen Implikationen des Gesamtmodells: dass es nämlich Varianten in den neutestamentlichen Handschriften gibt, die einen vorkanonischen Ursprung haben.

5

Die von Bauer und Schmid kritisierten textkritischen Aspekte – zum Anfang der altlateinischen Überlieferung, zum Westlichen Text, zur Rekonstruktion des marcionitischen *Evangeliums* – sind bei „Klinghardt nicht das Ergebnis einer Analyse der Zeugnisse . . . in den Handschriften . . ., sondern die Folge seiner Hypothese über die Entstehung der kanonischen Evangelien“²³. Auch diese Einschätzung trifft zu. Sie erklärt vielleicht das Unbehagen der gelehrten Textkritiker an der Weise, wie ich mir „Zutritt“ zur handschriftlichen Überlieferung verschaffe: von außen und mithilfe eines textgeschichtlichen Modells, das nicht ausschließlich auf Beobachtungen zu Handschriften beruht, sondern weitere Parameter mit einbezieht. Die Irritation (ich würde behaupten: die Innovation) dieses Zugriffs auf die Fragen der Textkritik konnte gar nicht durch Beobachtungen nur an den Handschriften entstehen, sie ist zwingend auf den Blick von außen angewiesen, in diesem Fall auf die Einsicht der *Mcn*-Priorität vor *Lukas*. Diese Irritation ließe sich daher nach meiner Überzeugung auch nicht durch eine Kritik der textkritischen Konsequenzen beseitigen, sondern nur durch eine Kritik der Ursache. Der Versuch, dieses Problem zu umgehen und doch (nur) von den Handschriften her zu argumentieren, ist daher untauglich. Denn es trifft nicht zu, dass textkritische Beobachtungen oder Schlussfolgerungen, etwa zur „Einschätzung der Lesarten des ‚westlichen Textes‘“ ein „entscheidendes Fundament dieser Hypothese“ seien.²⁴ Die „Hypothese“, also die *Mcn*-Priorität, beruht ausschließlich auf überlieferungsgeschichtlichen Einsichten zum Verhältnis zwischen *Mcn* und *Lukas* – und zwar durchweg zu solchen Passagen, deren Rekonstruktion aufgrund des häresiologischen Zeugnisses völlig unstrittig ist: Diese überlieferungsgeschicht-

Schmid nicht die neutestamentlichen *Lukas*-Handschriften, sondern patristische Bezeugungen des *Lukas*-Textes mit den patristischen Bezeugungen für *Mcn* verglichen hätte?

²³ Bauer, „Das ‚Evangelium des Markion‘“ (wie Anm. 2), 87.

²⁴ Bauer, „Das ‚Evangelium des Markion‘“ (wie Anm. 2), 87.

liche Rekonstruktion hängt also gerade nicht von den weiteren Beobachtungen zur Textkritik ab, obwohl sie mit ihnen im vorgeschlagenen Modell konvergiert.

Die grundlegende Einsicht ist daher recht simpel: Wenn *Mcn* älter ist als *Lukas* (das ist die zentrale Behauptung), und wenn zugleich zahlreiche *Mcn*-Lesarten als Varianten in den *Lukas*-Handschriften auftauchen (das ist unbestritten), dann haben diese Varianten einen vorneutestamentlichen Ursprung und repräsentieren einen vorneutestamentlichen Text. In diesem Fall ist die Konsequenz unabweisbar: Die Suche nach den jeweils ältesten Varianten führt nicht immer zum Text des kanonisch gewordenen *Lukas*, sondern zu (s)einer Vorstufe. Darin liegt die eigentliche Irritation der These der *Mcn*-Priorität für die Textkritik.²⁵ Denn alle Bemühungen der Textkritik seit Carl Lachmann zielen auf die Etablierung einer ältesten Textgestalt.²⁶ Da es außer dem marcionitischen *Evangelium* ja noch die zehn Briefe der marcionitischen *Apostolos*-Sammlung gibt und der Verdacht besteht, dass auch diese Briefe älter sind als ihre kanonischen Fassungen, ist diese Irritation nicht gering. Der Hinweis, dass die Differenzierung zwischen diesen vorkanonischen und den sekundären Varianten sich nicht mit der gewünschten Trennschärfe durchführen lässt, besagt nun allerdings für das grundsätzliche Problem gar nichts: Weder beseitigt er die vorkanonischen Varianten, noch widerlegt er das Konzept zu ihrer Erklärung. Und damit wird die Grundfrage der Textkritik, auf welche Weise (wo? wann? warum?) denn die Varianten in den Handschriften überhaupt entstanden sind, erst in ihrer Schärfe sichtbar.

Die These der *Mcn*-Priorität mit ihren textgeschichtlichen Implikationen bietet dafür eine methodisch begründete Antwort: Sie versteht einen Teil der Varianten als Spuren der vorkanonischen Textfassung in der marcionitischen Sammlung. Dass diese Antwort zunächst nur einen Anfang markiert, haben die kritischen Anfragen deutlich gemacht: Nicht alle Varianten (auch nicht alle Varianten des Westlichen Textes) sind Spuren der vorkanonischen Textfassungen. Wie man zwischen beidem hinreichend verlässlich unterscheiden kann, ist eine Aufgabe, der sich die Textkritik stellen muss. Aus diesem Grund wäre Schmidts Schlussfolgerung, das Gespräch jetzt erst einmal einzustellen, ein fatales Signal: Aus text-

25 Genau genommen muss man präzisieren: Die These der *Mcn*-Priorität macht ein Problem unabweisbar, das auch unabhängig von diesem Ansatz existiert und in den Handschriften (namentlich in den *Western Non-Interpolations*) schon immer sichtbar war. Denn das Verfahren, mit dem diese Varianten trotz ihres offensichtlich höheren Alters als sekundäre Verwilderung des Mehrheitstextes abgestempelt wurden, war und ist alles andere als valide.

26 Dies gilt auch für das Verfahren der *Editio Critica Maior*: Die lokal-genealogische Methode zielt (auch mit den Kontrollinstanzen der komplexen kohärenzbasierten genealogischen Methode) auf einen eklektisch erstellten ältesten Text. Da die Existenz von vorneutestamentlichen Spuren in den Handschriften methodisch nicht berücksichtigt wird, werden Elemente aus verschiedenen Schichten der frühen Textgeschichte unterschiedslos gemischt.

kritischer Sicht kann und muss die Frage weiter verfolgt werden! Nur wenn man weiterfragt und die Veränderung – genauer: die Präzisierung – der textkritischen Aufgabenstellung akzeptiert, lässt sich mit den Mitteln der historischen Kritik ein Text des Neuen Testaments erstellen. Tatsächlich verstehe ich die beiden Kritiken auch als erste Beiträge zu dieser Aufgabe – und bin auf das weitere Gespräch gespannt.